Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 12

Artikel: Kirche und Friede im Mittelalter
Autor: Liechtenhan, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136189

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im *Siege* der Gerechtigkeit eines Tages *Gott*, eines Tages *Chriſtus* erkennen und ſie mit *Namen* nennen. Denn man kann nicht die Strahlen der Sonne grüßen und ſich von der aufgegangenen Sonne abwenden. *Das* iſt der Weg, das allein, auf dem die heutige Welt auch mit Bewußtſein und zuletzt auch wieder mit Bekenntnis zu Chriſtus und mit ihm zu Gott kommt. Oder ſagen wir lieber: So allein will heute Gott wieder zu den Menſchen kommen!

Und ſo dürfen wir gerade heute Chriſtus als den *Herrn* grüßen. Auch in dieſer ſo ſehr in Dunkel gehüllten Welt. Denn das Dunkel iſt das des gewaltigen Kampfes, worin Chriſtus wieder in die Welt kommt. Das Dunkel iſt, ſagen wir es in dieſen Tagen lieber ſo, das einer neuen Geburt Chriſti in dieſe Welt hinein. Und noch anders geſagt: die *Erde* mag heute manchmal von Chriſtus leer erſcheinen. Ja! Aber Chriſtus kommt heute deutlicher als je *„auf den Wolken des Himmels"*. Er erfüllt die Atmoſphäre der Welt mit der noch für viele, oft für uns alle verhüllten Macht ſeines Kommens. Auf Erden iſt er bloß ein ganz armes, kleines Kind, auf der kalten, nackten Erde liegend, wie etwa alte Meiſter es zeigen: eine unſcheinbare, ſchwache, arme Macht. Und doch der Herr! Gerade dadurch! Und von den „Wolken des Himmels" her neu in die Welt einbrechend, von *Gott* her, nicht von Religionen und Kirchen her, neu kommend!

Darum große Freude! Große Freude für die Welt! Große Freude für dich, du Trauernder, Zagender! Er *iſt* der Herr, Er allein und du darfſt dich darauf verlaſſen! Seine Welt iſt das Reich und die Kraft und ſie will ſich auch dir kund tun. Fürchte dich nicht, glaube nur!

Leonhard Ragaz.

Kirche und Friede im Mittelalter.

In dem Buche von Prof. Heering „der Sündenfall des Chriſtentums" iſt geſchildert, wie in der Zeit der Entſtehung des „chriſtlichen Staates" die Kirche mit dem Staat und ſeinen Gewaltmitteln Frieden geſchloſſen hat. Die Stellung Auguſtins, der der civitas terrena ihr beſchränktes Recht einräumte, iſt für die Haltung der offiziellen Kirche maßgebend geblieben. Aber man darf nicht vergeſſen, daß denen, die bei dieſem Kompromiß ſich nicht beruhigen konnten, der Weg der Flucht ins Eremitentum oder ins Kloſter offen ſtand. Auguſtin ſchrieb dem von Skrupeln geplagten chriſtlichen Kriegsmann Bonifatius: „Jeder hat ſein eigenes Charisma empfangen, der eine ſo, der andere ſo. Andere [nämlich die Asketen] kämpfen durch Gebet für euch wider die unſichtbaren Feinde, ihr arbeitet für ſie durch den Kampf wider die ſichtbaren Barbaren." Der Gedanke, es könnte Unrecht ſein, die andern für ſich tun zu laſſen, was das eigene Gewiſſen verurteilte, ſcheint nicht gekommen zu ſein. Lebten doch die Mönche ſelbſt wieder im Bewußtſein,

eine beſondere Heiligkeit ſtellvertretend für andere auf ſich genommen zu haben, die ſich zu ihr nicht entſchließen konnten. Wir pflegen da, wo der Stellvertretungsgedanke ſo auf das Gebiet des Gewiſſens ausgedehnt wird, von doppelter Moral zu reden. Wir müſſen aber die Menſchen des Mittelalters aus ihren eigenen Vorausſetzungen verſtehen. Das Mönchtum hat die Spannung zwiſchen dem vollen Ernſt des chriſtlichen Geiſtes und dem tatſächlichen Zuſtand der Chriſtenheit lebendig erhalten und konnte ſo jeder Zeit zum Ausgangspunkt einer neuen Geiſteswirkung werden.

Man ſpricht gern von der Einheitskultur des Mittelalters; aber es barg ſchärfſte Gegenſätze in ſich. Neben Kirchenfürſten, die ſich in die Händel der Welt tiefer, als ſich für ihren Stand geziemte, einließen, ſtanden Geiſtliche und Asketen, die ſich die Seligpreiſung der Friedensſtifter verdienten. Neben den Sachſenzügen Karls des Großen, wo heidniſche Scharen mit entblößtem Schwert ins Taufwaſſer getrieben wurden, begegnen uns die Miſſionsfahrten der iroſchottiſchen Mönche, die auszogen wie Schafe unter die Wölfe. Da und dort iſt das Chriſtentum nur der dünne Firnis über dem Untergrund unerlöſter Leidenſchaft oder der Mantel der Heuchelei, mit dem heidniſche Schamloſigkeit zugedeckt wird; da und dort aber gedeiht es zu zarteſter Innerlichkeit, zu kompromißloſem Ernſt und ſieghaftem Glauben an die Macht des Geiſtes, der Wahrheit und der Liebe. Eine Offenbarung dieſer letzten Seite iſt die Bewegung, auf die ich die Aufmerkſamkeit richten möchte, die des Gottesfriedens.

Sie ſteht im Zuſammenhang mit jener mächtigen Erweckungsbewegung des 10. Jahrhunderts, die von dem Kloſter Clugny ausgegangen iſt. Sie bedeutet nicht allein eine Wiederherſtellung der aufgelöſten Kloſterzucht, ſondern auch eine Welle des Ernſtes für die Weltgeiſtlichkeit und die Laienwelt, der Geltendmachung chriſtlicher Grundſätze für das Weltleben. Mit neuem Enthuſiasmus wird nicht nur Freiheit von der Welt, ſondern auch Freiheit zum Dienſte Gottes in der Welt erſtrebt. Dazu gehört auch der neue Impuls zur Befriedung der Welt. Dieſe Friedensbewegung iſt von der Kirche ausgegangen in einer Zeit, da die ſtaatliche Macht zur Ohnmacht geworden war.

Ihr Urſprungsland iſt Frankreich. Als unter den unfähigen letzten Karolingern die Territorialherren ihre Macht rückſichtslos ausübten und durch ihre Fehden die öffentliche Sicherheit faſt völlig vernichteten, ohne daß die Krone dieſer gewaltſamen Selbſthilfe Schranken zu ſetzen vermochte, geriet die Idee des Rechtes, dem ſich die Streitenden zu unterwerfen hätten, in Vergeſſenheit. Es gehört zu der Suveränität, die der feudale Adel beanſpruchte, daß er keiner höhern Inſtanz unterworfen war. Man kann nicht von einer abſoluten Herrſchaft des Fauſtrechts ſprechen. Die Fehde war das Standesvorrecht des Adels, ihre Erklärung und Durchführung unterſtand einem gewiſ-

ſen Ehren- und Rechtskodex. Aber was nützte das, da der Richter fehlte! Und die Fehde galt nicht nur dem adligen Gegner ſelbſt, ſondern auch ſeinen geiſtlichen und weltlichen Untertanen, die der Gewalttat wehrlos preisgegeben waren. Je mehr die Selbſthilfe bei den Herren blühte, umſo ungehemmter griff ſie auch bei den Untertanen um ſich. Eine allgemeine Verwilderung der Sitten und Verelendung der Bevölkerung war die Folge.

Die Initiative zur Ueberwindung dieſer Zuſtände durch Schaffung einer Friedens- und Rechtsſphäre ging von den Biſchöfen Aquitaniens gegen Ende des 10. Jahrhunderts aus. Die Urſprünge der Bewegung liegen im Dunkeln. Wie viele ſolche Verſuche mögen angeſtellt worden ſein, die ihres Mißerfolges wegen in Vergeſſenheit gerieten! Die älteſte Urkunde, die wir beſitzen, ſind die Verhandlungen eines Concils von *Charroux* in der Diözeſe Poitou unter Vorſitz des Erzbiſchofs Gumbald von Bordeaux im Jahre 989. Es ſpricht die Strafe der Excommunikation aus in erſter Linie über die infractores ecclesiarum und clericorum percussores (ſolche, die in Kirchen einbrachen und Geiſtliche vergewaltigten). Der Anfang iſt alſo eine Selbſthilfe der Kirche gegen gewalttätige Bedrängung durch das Mittel der ihr zu Gebote ſtehenden geiſtlichen Strafe. Man kann deshalb die Synode von Charroux als Geltendmachung kirchlicher Herrſchaftsanſprüche und damit geiſtlicher Herrſchſucht deuten. Aber zweierlei iſt zu beachten: zuerſt welchen Mut es brauchte, gegen die Mächtigen überhaupt aufzutreten und ihren weltlichen Waffen andere entgegenzuſtellen; ſodann aber, daß ſchon hier die nichtgeiſtlichen Wehrloſen in den Schutz eingeſchloſſen ſind; die res pauperum diripientes, die Ausbeuter der Armen, werden mit denſelben Maßregeln bedroht.

Das Entſcheidende aber iſt die innerſte Tendenz dieſer Synodalbeſchlüſſe, denen bald weitere auf Concilien von Narbonne und Anſe folgten. Es handelt ſich um einen Kampf ums Recht; das ins Auge gefaßte Ziel iſt die Umwandlung des Fehdezuſtandes in einen Friedenszuſtand und weiter des Friedenszuſtandes in einen Rechtszuſtand. Zuerſt konnten dabei nur beſcheidene Einſchränkungen der Selbſthilfe ins Auge gefaßt werden; der andere Weg, die Fehden rundweg zu verbieten, war ausſichtslos. „Die Gewohnheit, ſich ſelbſt ſein Racherecht zu ſchaffen, war zu ſehr in das damalige Rechts- oder beſſer Machtbewußtſein eingewurzelt... Der andere Weg war der, einen immer größeren Kreis von Perſonen und Oertlichkeiten der Befehdung zu entziehen und dieſen ſo weit auszudehnen, bis ſo durch Hereinziehung faſt aller Perſonen und Gegenſtände, die des Schutzes bedurften, indirekt die Fehde möglichſt eingeſchränkt war.“ (Huberti: Gottesfriede und Landfriede, pg. 129.)

In Aquitanien, deſſen Herzog Wilhelm Gründer von Clugny war und deſſen Geiſtlichkeit unter cluniacenſiſchem Einfluß ſtand, hat die Kirche, zunächſt nur geiſtliche Mittel anwendend, die erſten Schritte

in dieſer Richtung getan. Das ſicherte ihr ein gewiſſes Uebergewicht, das ihr ermöglichte, ſpäter die Friedensordnungen immer ſtraffer anzuſpannen. Sie hatte ſchon damals einen gewiſſen Rückhalt im Volke Als Beſchlußfaſſende werden neben Biſchöfen und Klerikern genannt: „und nicht minder alle Leute beiderlei Geſchlechts". So ſuchte die Kirche den Zuſammenſchluß aller, denen an einer Ueberwindung des friedeloſen Zuſtandes gelegen war.

Ein weiterer Schritt wurde 990 auf einem ebenfalls in Aquitanien gehaltenen Konzil getan, wo der Biſchof *Vido* von Puy en Velay in Gemeinſchaft mit den Erzbiſchöfen von Bourges und Vienne „mit allen Fürſten und Edlen" eine Vereinbarung trifft und in feierlicher Verſammlung beſchwören läßt, keine Gewalttätigkeiten gegen Kirchen, Geiſtliche, Bauern und Handelsleute zu verüben und keine Beute zu machen. Wenn dieſer Abmachung die Geiſtlichen nur unterſtellt werden, ſofern ſie keine Waffen tragen, ſo heißt das, daß ſie als Gegenleiſtung gegen den ihnen gewährten Schutz auf alle Selbſthilfe Verzicht leiſten und Wehrloſigkeit auf ſich nehmen. Es handelt ſich alſo keineswegs um ein einſeitiges Privileg der Geiſtlichkeit; Kehrſeite iſt das von ihnen geforderte Wagnis, nicht auf die Gewalt der Waffen, ſondern auf die Heiligkeit der beſchworenen Vereinbarung zu vertrauen.

Das Neue iſt, daß nicht nur Friedensgebote unter Androhung kirchlicher Strafen verkündigt, ſondern daß auch die Adligen ſelbſt zur Beſchwörung dieſer Vereinbarungen veranlaßt und zur gemeinſamen Sanktion gegen die Brecher dieſer Verträge verpflichtet werden. Solche Eidgenoſſenſchaften werden in manchen Diözeſen geſchloſſen, die Bewegung breitet ſich von Aquitanien nach Burgund und ſpäter dem nördlichen Frankreich aus. Die moraliſche Macht der Kirche war groß genug, zahlreiche Adlige zum Anſchluß zu bewegen; die moraliſche Aechtung und kirchliche Beſtrafung, die den Widerſtrebenden oder den Vertragsbrüchigen traf, ſcheint ihre abſchreckende Wirkung getan zu haben. „Weil wir wiſſen, daß ohne Frieden niemand Gott gefallen kann, ermahnen wir alle im Namen des Herrn, daß ſie Kinder des Friedens ſeien", ſo lautet die vorausgeſchickte Motivierung.

Es hat auch damals nicht an der Oppoſition einer Kriegstheologie gefehlt, deren Wortführer Biſchof *Gerhard von Cambrai* war. Seine Warnung, die Kirche ſolle ſich nicht in weltliche Angelegenheiten miſchen, ſo angebracht ſie gegenüber ſeinen zu weltlichen Fürſten gewordenen Kollegen ſein mochte, war hier durchaus nicht am Platze. Er fand, daß ſolche Abmachungen gegen den Grundſatz der Trennung der Gewalten verſtießen. Sache der Prieſter ſei es, zu beten, der Territorialherren zu kämpfen, der Könige, die Unruhen durch ihre Gewalt zu befrieden, der Biſchöfe, die Könige an ihre Pflichten zu erinnern. Bei ſolchen Vereinbarungen den Leuten Schwüre abzuneh-

men, die ſie ja doch nicht halten könnten, heiße ſie zum Meineid verleiten. Es iſt nicht das erſte und nicht das letzte Mal, daß ein Kirchenmann vor der menſchlichen Schwäche kapitulierte. Hier blieb er aber mit ſeiner Oppoſition allein und mußte dem Druck ſeiner Kollegen wie auch der Geiſtlichen ſeiner Diözeſe nachgeben.

Man kann eine Schwäche darin finden, daß dieſe Verträge örtlich und zeitlich beſchränkt, bloß zwiſchen den Adligen eines beſtimmten Bistums auf ein, zwei, fünf Jahre abgeſchloſſen waren. Aber es ſteckt darin eine pädagogiſche Weisheit. Für einen unbegrenzten Verzicht auf die Fehden wären die Adligen nicht zu haben geweſen. Waren aber erſt einmal die Wohltaten des Friedens ſichtbar geworden, ſo waren die Leute eher für eine Erneuerung zu gewinnen.

Beſonders eindrucksvoll muß die *Synode von Limoges 1031* unter dem Biſchof *Jordan* geweſen ſein. Nach der Sitzung zogen die Biſchöfe in feierlichem Zug zur Kathedrale, Jordan hielt eine eindringliche Predigt, in der er Abſolution für die Beitretenden, Exkommunikation für die Fernbleibenden verkündete. Ein Prieſter mußte die Urkunde verleſen, die lautete: „Im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes und der Heiligen (folgt eine Reihe von Namen). Wir, die im Namen Gottes verſammelten Biſchöfe (folgen die Namen) excommunicieren die Ritter dieſer Diözeſe, die ihrem Biſchof den Frieden und die Gerechtigkeit nicht verſprechen wollten oder wollen werden, wie er es von ihnen verlangt. Verflucht ſeien ſie und alle, die ſie begünſtigen, verflucht ihre Waffen und Kriegsmittel! Möge es ihnen gehen wie Kain dem Brudermörder, Judas dem Verräter, Dathan und Abriram, die lebend in die Hölle fuhren! Und wie dieſe Kerzen verlöſchen vor euren Augen, ſo erlöſche ihre Freude vor dem Angeſicht der heiligen Engel, es ſei denn, daß ſie vor ihrem Tode zu ihrem Biſchof kommen, der Gerechtigkeit Genugtuung leiſten und Buße tun!“ Bei dieſen Worten kehrten die Biſchöfe die brennenden Kerzen, die ſie in Händen hielten, abwärts und warfen ſie zu Boden. Die Menge der Anweſenden aber brach in Freudenrufe aus und rief: „So löſche Gott die Freude derer aus, die nicht zu Frieden und Gerechtigkeit bereit ſind!“

Schwere Zeiten verliehen der Bewegung weiteren Nachdruck. Als 1027, nachdem ſieben Jahre eine Hungersnot in Nordfrankreich gewütet hatte, die Abtei Corvey niederbrannte, ſchworen ſich unter dem Eindruck dieſer Kataſtrophe die Bewohner der Diözeſe Amiens unverbrüchlichen Frieden. Als in den Jahren 1031—33 in Folge anhaltenden Regens eine Hungerkataſtrophe weite Gegenden heimſuchte, lehrten die Prieſter die Bevölkerung, darin die Strafe des Himmels für die immerwährenden Fehden erkennen. Als aber 1034 die Sonne wieder am Himmel leuchtete und eine geſegnete Ernte eintrat, fiel der Gedanke der Beſchwörung eines allgemeinen Friedens, um ſich der göttlichen Huld wert zu machen, auf fruchtbaren Boden. Namentlich

Aquitanien und Burgund ſahen Synoden, an denen ſolche Beſchlüſſe verkündet und von der Menge mit begeiſtertem Jubel aufgenommen wurden. Die Biſchöfe erhoben ihre Stäbe, das Volk ſeine Hände zum Himmel, und alle riefen: „Friede, Friede, Friede!“ Nicht anders äußerte ſich nach den Worten des Chroniſten Rodulphus Glaber die Bereitwilligkeit zu dieſem Bunde, „als wenn eine Stimme vom Himmel her ertönte und zu den Menſchen redete“. Es gab ſogar Biſchöfe, die mit frommem Betrug nachhalfen, indem ſie behaupteten, es ſei ein Brief vom Himmel gefallen, der dieſe Friedensſatzungen vorſchrieb. Auch der Schwur auf die herbeigebrachten Reliquien war ein Mittel, die Verpflichtung doppelt eindrücklich zu machen.

Ein Moment muß beſonders betont werden. Gèmichon, La paix et la Trève de Dieu [1]), ſagt pg. 49 f: „Welche tiefe Bewegung mußte durch die Herzen der armen Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer gehen, wenn die Stimme des Pfarrers von der Kanzel herunter den Krieg verurteilte, den Adelsherren die Ehrfurcht vor den Frauen, den Pilgern, den Reiſenden, den Handelsleuten und Ackerbauern, überhaupt allen, die arbeiteten, verkündete, ja, wann noch weitergehend den Bauern und Hörigen geſagt wurde, daß ihr Oberherr, der in ihren Augen bisher der Inbegriff unermeßlicher Macht und unantaſtbaren Rechtes war, nun durch die Exkommunikation unter den Niedrigſten unter ihnen hinuntergeſtoßen ſei, daß ihm der Eintritt durch die Türen der Kirche und der Zutritt zum Tiſche des Herrn verboten ſei, an den doch der niedrigſte Hörige zu treten wagen durfte; ja, was beſonders neu und unerhört war, der Prieſter fügte im Namen des Biſchofs und des Konzils bei, daß alle ſeine Untertanen ſich zuſammentun dürften und ſollten, um ſeinen Stolz und ſeine Macht zu brechen und ihn zur Unterwerfung unter den Biſchof und den Richter zu bringen. Welcher Umſturz der Ideen und aller alten Gewohnheit! Wenn es jemals eine Revolution gegeben hat, ſo iſt es damals geweſen.“

In den Friedensſatzungen vom Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts war der Weg zur Ueberwindung des Fehdeweſens durch Inſchutznahme beſtimmter Perſonen, Oertlichkeiten und Gegenſtände beſchritten. Dazu tritt nun in der eigentlichen Treuga Dei die Befriedung beſtimmter Tage und Zeiten hinzu. Auch dieſe Entwicklung iſt eine Frucht der cluniacenſiſchen Bewegung. Der Cluniacenſer Abt *Richard von St. Vanes* ſtand im Rufe der Wundermacht. Zur Zeit einer Seuche reichte er dem Volk ſeine Wundermittel, verlangte aber dafür die Verpflichtung zum Gottesfrieden. Die eigentliche Seele der Bewegung war aber der Abt *Odilo von Clugny*, ein Mann, an dem es ſich bewährt, daß diejenigen, die am feſteſten in der unſichtbaren Welt wurzeln, am meiſten für die ſichtbare zu leiſten vermögen.

Auf einer Synode von *Elnes* in Rouſſillon 1027 konſtatieren die

[1]) Der Friede und die Treuga dei. (Treuga dei = Gottesfrieden.)

verſammelten Biſchöfe die Erfolgloſigkeit der bisherigen Bemühungen. „Zuſammen mit der Vereinigung der heiligen Edeln, ſowie der Schar der Gläubigen, nicht allein der Männer, ſondern auch der Frauen" — offenbar wird das Volk gegen die widerſpenſtigen Herren mobil gemacht — beſchloſſen die Biſchöfe, daß niemand zwiſchen Samstag-Abend und Montag-Morgen ſeinen Feind angreifen dürfe; der Friede ſoll alſo für den Sonntag ſamt der vorhergehenden und der folgenden Nacht gelten; die übrigen Beſtimmungen bleiben dieſelben wie bisher. Dieſe neue Bewegung iſt wieder von Aquitanien ausgegangen in einer Zeit, wo die bisherige im Norden noch um Anerkennung rang.

Das entſcheidende Aktenſtück iſt ein Brief der Biſchöfe Raimbald von Arles, Benedikt von Avignon, Nitard von Nizza und Abt Odilo von Clugny an die italieniſchen Biſchöfe vom Jahre 1041. „Empfanget und haltet feſt den Frieden und jene Treuga Dei, die wir durch Inſpiration der göttlichen Kirche als eine vom Himmel herniedergeſandte Gabe ſchon empfangen haben und unverbrüchlich feſthalten." Hier iſt die fehdefreie Zeit ſchon von Mittwoch-Abend bis Montag-Morgen feſtgeſetzt, „damit an dieſen vier Tagen und Nächten die Menſchen Sicherheit genießen und tun können, was ihnen erſprießlich iſt, frei von aller Furcht vor ihren Feinden, in der Ruhe des Friedens und dieſer Treuga Dei." Auch hier wird denen, welche die Treuga halten, Abſolution verheißen, denen, welche ſie brechen, Exkommunikation angedroht. Wer in der Zeit der Treuga einen Mord begeht, wird auf zeitlebens verbannt und muß nach Jeruſalem pilgern; wer ſie ſonſt bricht, verfällt verdoppelter Kirchenbuße. Die Treuga, ſagt der genannte Chroniſt, wurde nicht allein durch menſchliche Schutzmaßnahmen geſtützt, ſondern auch oft durch göttliche Drohzeichen eingeſchärft. In der Folgezeit wurde ſie auch auf die heiligen Zeiten, Advent, Faſten, Oſtern bis Trinitatis und zahlreiche Heiligenfeſte ausgedehnt, ſodaß der größere Teil des Jahres fehdefrei wurde. Auch wurden die Sanktionen weiter ausgebaut, ihre räumliche Herrſchaft breitete ſich aus über Frankreich, Italien, Spanien, Normandie und England.

In Deutſchland waren die Kaiſer im Ganzen beſſer als die franzöſiſchen Könige imſtande, die fehdeluſtigen Großen niederzuhalten. Schon Kaiſer Heinrich II. ſchloß mit Robert von Frankreich einen Vertrag zur Sicherung des Friedens. Auf das Jahr 1024 hatte er mit dem Papſt ein großes Friedenskonzil nach Pavia einberufen; der Plan blieb aber unausgeführt, weil Papſt und Kaiſer kurz nacheinander vor dem anberaumten Termin ſtarben. Kaiſer Heinrich III., der eifrige Förderer der cluniacenſiſchen Beſtrebungen, war auch in der Richtung der Friedensſicherung tätig. Nach einem Sieg über die Ungarn berief er 1023 ein Konzil nach Konſtanz, an dem er in feierlichem Gottesdienſte von den Stufen des Altars aus eine gewichtige Rede hielt, um das Volk zum Frieden zu ermahnen. Er verkündigte

hier eine allgemeine Amneſtie und veranlaßte die Großen ſeines Reiches, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Das iſt wohl noch kein eigentlicher Gottesfriede. Bedenkt man aber, daß das Recht der Blutrache und Vergeltung Wurzel der ewigen Fehden war, ſo kam eine Amneſtie in der Wirkung auf dasſelbe hinaus.

Heinrich III. war mächtig genug, die Friedensſicherung ſelbſt in die Hand zu nehmen und bedurfte der Mittel nicht, welche die franzöſiſchen Biſchöfe anwandten. Das wurde anders unter Heinrich IV., der ſeine Kraft im Kampf mit den Fürſten und der Kirche verbrauchte. Wir hören von der Proklamation der Treuga Dei 1081 in der Diözeſe Lüttich, 1083 in Köln; 1085 wird ſie auf einer Synode in Mainz unter Anweſenheit des Kaiſers durch Beſchluß der Biſchöfe verkündigt; 1105 unter Heinrich V. wird ſie auf einer Synode von Nordhauſen erneuert.

Auffallend iſt, wie wenig die Päpſte, auch die Cluniacenſer auf dem Stuhle Petri im 11. Jahrhundert, die Treuga Dei gefördert haben. Erſt auf dem Konzil von Piacenza 1095, auf dem *Urban II.* den erſten Kreuzzug predigte, redet er auch vom Gottesfrieden: „Ihr habt die Welt lang genug mit Ungerechtigkeit erfüllt und durch Raub und Gewalttat verirrt geſehen, indem bei der herrſchenden Unſicherheit niemand in oder außer dem Hauſe vor Uebeltätern geſchützt iſt. Daher tut es not, den längſt von den heiligen Vätern eingeführten Gottesfrieden zu erneuern. Alſo bitte und befehle ich euch, daß ein jeder in ſeiner Diözeſe ſtreng über die genaue Beobachtung der Treuga wache. Wo nicht, ſei er Kraft göttlicher Autorität und nach dem heiligen Beſchluß dieſes Konzils verflucht!“

Dieſe päpſtliche Förderung des Gottesfriedens ſteht mit der Kreuzzugsbewegung in Zuſammenhang. Zunächſt wird verſucht, die Fehdeluſt auf die Ungläubigen abzulenken; anderſeits liegt es dem Papſt daran, daß die Chriſtenheit dem Islam gegenüber als Einheit daſtehe. Damit iſt gegeben, daß es ſich bei der Treuga Dei noch nicht um abſolute Friedensziele handelt. Von ihr iſt immer die Heeresfolge für die Kriege des Königs gegen die Landesfeinde, z. B. die Abwehr der furchtbaren Ungarnzüge, ſowie die Sanktion gegen die Friedensbrecher ausgenommen; vollends die Kreuzzüge werden als heiliger Krieg gegen die Feinde Gottes in ihrer Rechtmäßigkeit nicht angezweifelt; erſt die Waldenſer haben ſie verworfen. Von einem konſequenten Pazifismus kann vielleicht bei dem Biſchof *Ivo von Chartres* die Rede ſein, der im 12. Jahrhundert in Frankreich die Treuga unermüdlich fördert und in einem Hirtenbrief ſich wie folgt ausſpricht: „Der Friede iſt das vornehmſte Gebot des Chriſtentums. „Friede auf Erden“, ſo ſangen die himmliſchen Heerſcharen bei der Ankunft des Herrn. „Meinen Frieden laſſe ich euch“, ſprach der Herr, ehe er gen Himmel fuhr. Und wie der Heiland nicht allein auf Erden erſchien, um die Menſchheit mit Gott zu verſöhnen, ſondern um auf Erden ſchon in

der Einheit des Glaubens und des chriſtlichen Friedens ein Reich Gottes zu gründen, ſo ſchließt ſich jeder, der den Frieden nicht hält, vom Reich des Herrn aus; in dieſem iſt für die Zwietracht kein Raum." Ivo betont, daß die beſchränkte Friedensverpflichtung nur um der menſchlichen Herzenshärtigkeit willen das abſolute Friedensgebot erſetze

Die päpſtlichen Lateranſynoden von 1121, 1139 und 1179 beſtätigten die Treuga Dei als allgemeines kirchliches Gebot, aber ſchon die glänzende Lateranſynode Innocenz III. vom Jahre 1215 erwähnt ſie nicht mehr. Das hat darin ſeinen Grund, daß inzwiſchen die ſtaatliche Rechtsordnung ſich der Sache des Friedens angenommen hatte. In Frankreich war die Krone ſoweit erſtarkt, daß ihre Macht die fehdeluſtigen Großen in die Schranken weiſen konnte. Namentlich König Ludwig der Heilige machte ſich in dieſer Richtung verdient; ſoweit ſich Kirchenfürſten darum bemühten, taten ſie es im Dienſt der Krone. In Deutſchland traten an Stelle der auf Veranlaſſung der Kirche beſchworenen Friedensbünde, des Gottesfriedens, der allgemeine Landfriede. Aus den Landfriedensordnungen aber verſchwindet der Schutz beſtimmter Tage, der z. B. im Sachſenſpiegel noch zu finden iſt; denn nun wurde an Stelle der Selbſthilfe allgemein die Rechtshilfe geſetzt und damit das Fehderecht beſeitigt. So verwirklichte nun der ſtaatliche Landfriede, was die kirchlichen Friedensbeſtrebungen angebahnt hatten. Aber es bleibt ein Ruhmesblatt der mittelalterlichen Kirche, daß ſie die religiöſen Kräfte gegen das Uebel, an dem das Volk zu verbluten drohte, mobil gemacht und tapfer den Glauben aufgebracht hat, der zu dieſem Kampfe nötig war. Wenn ſie auch nicht ihr Werk zum letzten Ziele führte, hat ſie doch das Feuer entzündet, durch Jahrhunderte gehegt und vor keiner ſcheinbaren Unmöglichkeit kapituliert, durch keine Rückſchläge ſich entmutigen laſſen.

Auch das darf nicht vergeſſen werden, daß die Bewegung auch eine Wiege der politiſchen Freiheit geweſen iſt. Aus den Friedens-Eidgenoſſenſchaften, die ſich gegen die Willkür der Feudalherren zuſammentaten, ſind die Kommunen mit ihren Rechten und Freiheiten hervorgegangen. Es iſt unrichtig, wenn man die Kirche als Stütze und Parteigängerin der Mächtigen insgemein hinſtellt. Zum Beiſpiel iſt das Leben des ſchon genannten Ivo von Chartres ein beſtändiger Kampf gegen die Großen, und er gewinnt auch den König dafür, die Rechte des „coetus communis", der in ſolchen Friedensbünden zuſammengeſchloſſenen Bevölkerung, gegen die Adelsherren zu ſchützen. Die Einzelheiten der Fehde verhütenden, Frieden vermittelnden Tätigkeit der Kirche ſind in Vergeſſenheit geraten. Sie iſt ſo eine konſervierende Macht geworden, die unendlich vieles davor rettete, im Strudel des Fehdeweſens verſchlungen zu werden. Und der Blick auf dieſe Friedensarbeit der mittelalterlichen Kirche kann uns ermutigen, uns von keinem Unmöglich, das uns heute entgegengehalten wird, erſchrecken zu laſſen.

Rudolf Liechtenhan.